
Neuntes Kapitel.

Rom unterwirft sich die schönsten Länder in Europa.

Nach der Zerstörung von Karthago und Korinth sahen sich die über ihr anhaltendes Kriegsglück stolzen Römer, mit lusterner Habsüchtigkeit, nach schönen Ländern um, deren Besitz die Kräfte ihres großen Freystaates noch vermehren könnten. Schon beherrschten sie, ausser dem herrlichen Italien, das reichende, vortreflich angebaute Griechenland, nebst Illyrien und Macedonien, so wie den nördlichen Theil von Hispanien, und das karthagische Gebieth auf der Küste von Afrika; schon war dieser Staat so ansehnlich, daß die Römer der Macht aller übrigen Reiche der damaligen Welt Trost Galletti Weltg. 4 Th. U. Griechen

Kleinen konnten. Aber mit der Leichtigkeit,
 Länder zu erobern, wuchs auch ihre Begierde
 nach mehreren Besitzungen, wuchs auch der
 Stolz, den sie in der Behandlung anderer
 Nationen zeigten. Ihr Verfahren gegen die
 Bundesgenossen, die ihnen ihre mächtigsten
 Feinde bezwingen halfen, wurde jetzt immer
 eigenmächtiger und willkürlicher. Sie näherten
 Streitigkeiten, um sich zur Befriedigung
 ihrer herrschsüchtigen Absichten einmischen zu
 können, und die auffallendsten Ungerechtig-
 keiten schienen ihnen erlaubt, wenn sie nur
 ihren Vortheil beförderten. Privilegien galten
 nur so lange, als es dem Senate beliebte,
 und einer bezwungenen Nation billige Frie-
 densbedingungen zu schenken, hielt die das
 maßige Denkart der Römer für schimpflich.
 Aber nichts war drückender als das Joch,
 welches die Statthalter der Römer den
 eroberten Ländern auflegten, und welches
 dieselben zu Versuchen, ihre Freyheit zu
 erkämpfen, manchemahl sehr dringend auffor-
 derte; welches die Völker, die noch nicht
 bezwungen waren, von der Unterwerfung
 unter die römische Herrschaft zurückschreckte.

So bewirkten die eigennützigen und unges
 rechten römischen Statthalter in Hispanien,
 daß die dasigen Völker, besonders die entz
 fernern, ihre Unabhängigkeit mit der äussers
 ten Anstrengung ihrer Kräfte vertheidigten.
 Ueber das eigennützig und übermüthige Ver
 fahren der römischen Statthalter klagten aber
 sogar die hispanischen Völker, die sich als
 Bundesgenossen um den römischen Staat sehr
 verdient gemacht hatten. Dieß verursachte
 den Römern einen ziemlich lebhaften Kampf,
 ehe sie Hispanien ganz unterjochen konnten.
 Am standhaftesten wehrten sich Briathus
 und Numantia. Jener, der bald ein Lande
 guthsbesitzer, bald ein Anführer von herum
 schweifendem Gesindel gewesen seyn soll, war
 unstreitig ein großer Mann und ein vortreff
 licher Feldherr, der ganz Lusitanien auf seine
 Seite brachte, der mehrere römische Generale
 schlug, der dem D. Fabius (141) einen für
 Rom nachtheiligen Frieden abnöthigte. Der
 Consul Cäpio brach denselben, weil der
 Senat es ihm befahl. Er hoffte sich des
 Briathus durch einen Ueberfall zu bemäch
 tigen; aber sein Versuch wurde durch des
 Lusitaniers Wachsamkeit vereitelt. Nun nahm

A 2

der

der Consul zur Verrätherey seine Zuflucht. Viriathus wurde (140) von seinen eignen Landsteuten, von zwey von den Römern gewonnenen Soldaten seiner Leibwache, in seinem Bette ermordet. Auf eine so schändliche Art wußten sich die damaligen Römer von ihren furchtbarsten Feinden zu befreyen!

Numantia, eine am Duero, zwischen den Gebirgen von Alcastilien, an der Stelle des jetzigen Murviedro in Coria, liegende gut besetzte Stadt, die zwar keinen großen Umfang, aber sehr unerschrockene Einwohner, hatte, wehrte sich gegen die Römer mit so unbesiegbarer Tapferkeit und so unerschütterlichem Muth, daß der Consul Mancinus, der sich (137) an der Spitze von 30 000 Mann von 4000 Numantinern schlagen ließ, froh war, einen freyen Abzug unter der Bedingung, daß Numantia unabhängig, und eine Bundesgenossin der Römer seyn sollte, erkaufen zu können. Dennoch war der Senat über diesen Frieden so höchst unwillig, daß er den Mancinus nackend und gefesselt an die Numantiner auszuliefern befahl. Diese waren großmüthig genug, ihn nicht anzunehmen.

Dem:

Demungeachtet erneuerte Rom den Krieg. Der afrikantische Scipio wurde nun Oberbefehlshaber der Armee in Hispanien. Dieser fand, daß die bisherigen unglücklichen Unternehmungen gegen Numantia hauptsächlich von der schlechten Kriegszucht herrührten. Er schaffte daher alle liebetlichen Weibspersonen aus dem Lager, verkaufte alle Lastthiere, und ließ seine Soldaten fleißig Getreide schleppen, damit sich ihre Neigung zum Muthwillen verlieren möchte; auch führte er größere Schilde ein. Die Numantiner erbotben sich, entweder ihre Stadt unter billigen Bedingungen zu übergeben, oder den Streit durch ein Gefechte auszumachen. Auf keines von beyden aber wollte sich der stolze Römer einlassen. Die Numantiner thaten hierauf einen so muthigen Ausfall, daß nur Scipios Gelfesz gegenwart und Entschlossenheit das römische Heer retten konnte. Die Numantiner wehrten sich 15 Monate hindurch standhaft. Als ihnen die Hungersnoth alle fernere Gegenwehr endlich (133) unmöglich machte, tödteten sie sich selbst auf dem Aschenhaufen ihrer Stadt.

Das

Das schöne Gallien lag jetzt in der Mitte zwischen Italien und Spanien, wo die Herrschaft der Römer nun völlig befestigt war. Unmöglich konnte es der Eroberungssucht der Römer lange entgehen. Diese drangen (125) wenig Jahre, nachdem sie Spanien völlig bezwungen hatten, über die Alpen, in das südliche Gallien, ein. Die vielen Völkerstämme, die sich in dasselbe getheilt hatten, waren meistens in Fehden begriffen. Hierdurch wurde die Absicht der Römer, sie zu unterjochen, sehr befördert. Südgalien, oder das nachmalige Dauphine, Provence und Languedoc, verwandelte sich (121) in eine römische Provinz, die von der Hauptstadt Narbo (Narbonne) das narbonensische Gallien genannt wurde.

Nicht immer wächst die Glückseligkeit der Bewohner eines Staates in eben dem Verhältnisse, in dem Macht und Ansehn desselben zunehmen. Je mehr der Umfang des römischen Staates sich vergrößerte, um so tiefer sank der Wohlstand der meisten Bürger Roms; je mehr die römische Republik Länder gewann, um so thätiger bewies sich der Eigennutz ihrer

ihrer reichen Guthsbesitzer. Da half es nicht, daß man die eroberte Länderey, die schon urbar war, unter die eigentlichen römischen Bürger vertheilte, daß man die übrige an die gemeinen Bewohner Roms, oder an die Italiener, verpachtete; die reichen Bürger wußten sie der ärmern Classe durch allerley Mittel aus den Händen zu winden, um ihren Getreidewucher desto höher treiben zu können. Eine große Menge römischer Bürger befand sich daher in den dürftigsten Umständen. Ihr Elend vermehrten die vielen Sklaven, die aus den eroberten Ländern nach Rom geschleppt wurden, wo sie den ärmern Bewohnern desselben den zum Unterhalte ihres Lebens nöthigen Verdienst entzogen. Unzählige Familien irrten daher in der äuffersten Armuth umher, während daß die Grundstücke der Reichen sich bis zur Größe von Provinzen vermehrten.

Das traurige Schicksal der geringern Volksclasse Roms erregte bey manchem Menschenfreunde Empfindungen des gerührtesten Mitleids. Aber lange wagte es niemand, sich der so sehr gedrückten Bürger mit Nachdruck

druck

druck anzunehmen, weil er in diesem Falle den Haß und die Verfolgung der vornehmen und reichen Staatsbürger zu befürchten hatte. Endlich fand sich ein kühner, entschlossener Mann, der den eifrigen Vorsatz faßte, die ärmern Bewohner Roms in einen weniger unglücklichen Zustand zu versetzen. Tiberius Sempronius Gracchus, der Sohn des Tiberius Gracchus, der sich als vorreflicher Feldherr in Hispanien, und als strenger Censor in Rom auszeichnete — der Schwiegersohn des älttern afrikanischen Scipios — ein gutmüthiger, rechtschaffener, aufgeklärter, beredter, allgemein geschätzter Mann, wurde sowohl durch sein eignes Gefühl, als durch die Klagen der gemeinen Bürger und durch die Vorstellungen seiner Freunde zu welchen die ehrwürdigsten Staatsmänner gehörten, aufgemuntert, sich den Bedrückungen, die sich die Vornehmen und Reichen gegen ihre ärmern Mitbürger erlaubten, mit Ernst entgegen zu stellen. Das große Publicum, das den wohlthätigen Entwürfen des Menschenfreundes so mannmahl eigennützigte Absichten unterschiebt, rechnete des Gracchus eifriges Bestreben, den armen Bürgern zu helfen,

der

der Begierde zu, sich wegen eines vom Senat empfangenen Verweises zu rächen. Diesen Verweis hatte er wegen seiner Mitwirkung bey dem manciniſchen Frieden erhalten. Sey es nun Gefühl der Rache, oder Drang des Menschenfreundes gewesen, genug Gracchus brachte (133) in der Bürgerversammlung eine für die gemeinen Bürger sehr günstige, und für den ganzen Staat äusserst wichtige Verordnung in Vorschlag. Diese hatte eine billigere Vertheilung der Staatsländerey, die sich bisher fast allein im Besitze der Aristokratien befand, zur Absicht. Nach derselben sollte von dieser Staatsländerey kein römischer Bürger, deren damahls nahe an 400,000 gezählt wurden, über 500 Acker Land für sich, und über 250 für jedes in der väterlichen Gewalt sich befindende Kind, besitzen dürfen, damit das übrige unter die armen Bürger vertheilt werden könnte. So groß die Mäßigung war, mit welcher Gracchus seinen Vorschlag zu empfehlen suchte, so wenig wurde er doch von den vornehmen und reichen Bürgern, die er mit dem Verluste ihrer großen Landgüter bedrohte, mit Kaltblütigkeit aufgenommen. Noch höher aber stieg der

der

der Verdruß der vornehmern Classe, als Gracchus den Rittern, die Equites genennt wurden, das Recht verschaffen wollte, die Hälfte aller Richterstellen, welche die Senatoren bisher vergeben hatten, zu besetzen. Man beschuldigte ihn der Absicht, die Verwaltung des Staates in Verwirrung bringen zu wollen, und wenn er diese Beschuldigung durch seine Vorträge voll einfacher Würde auch widerlegte, so wußte man doch selbst das Zutruen der gemeinen Bürger ihm allmählig zu entziehen. Gracchus wünschte, um seinen Plan durchsetzen zu können, zum zweytenmahl Tribun zu werden. Die wählenden Bürger versammelten sich auf dem Capitolium. Der deswegen äufferst besorgte Senat kam in einem Tempel zusammen. Man trug darauf an, des Gracchus Absicht durch gewaltsame Mittel zu verhindern. Da sie der Consul Mucius Scävola nicht genehmigen wollte, ermahnte P. Cornelius Scipio Nasica die Umstehenden, ihm zu folgen. Die meisten Senatoren, viele Ritter, und einige Plebejer bildeten jetzt einen mit Keulen, Stöcken und andern dergleichen Werkzeugen, bewaffneten Zug, der auf das Capitolium eilte. Gracchus,

der

der eben zum Volke redete, wurde nebst 300 von seinen Anhängern ermordet. Man mißhandelte ihre Körper und Nascia wurde durch die Stelle eines asiatischen Gesandten belohnt, oder vielleicht entfernt. So starb (131) der edle Patriot Gracchus, noch nicht volle 30 Jahre alt. Ein römischer Bürger, ein Tribun, waren gewaltsamer Weise niedergemacht worden. Ein so gefährliches Beispiel konnte leider! nicht ohne Nachahmung bleiben.

Scipronius Gracchus hatte einen jüngern Bruder, Namens Cajus. Dieser groß und edel denkende junge Mann — er war erst 21 Jahre alt — heftiger als sein Bruder, aber auch beredter, nahm sich vor, die Ermordung seines Bruders zu rächen, und dessen Plan aller Hindernisse ungeachtet, durchzusetzen. Er bot nun allen seinen Eifer auf, um den Wohlstand der gemelnen Bürger zu befördern. Die Bürgerversammlung hatte es so weit gebracht, daß wirklich drey Commissarien ernannt wurden, welche das Geschäft der Ländereyvertheilung besorgen sollten. Man betrieb die Sache so hitzig, daß der afrikanische

Ectz

Scipio, der sich der für ihn gar nicht un-
 günstigen Verteilung widersetzte, (129) un-
 vermuthet todt gefunden wurde. Gracchus
 brachte noch eine Menge neue Verordnungen
 in Vorschlag, die dem Interesse der Vor-
 nehmen nachtheilig waren. Er verlangte
 unter andern, daß das Getreide künftig zum
 niedrigsten Preise verkauft werden sollte; er
 drang auf die Besetzung der Richterstellen
 aus dem Stande der Ritter. Freylich hatte
 er die gegründetste Ursache, in diesem Punkte
 eine Veränderung zu wünschen, weil die
 Senatoren, welche bisher die Gerichte besetzt
 hatten, sich bestechen ließen; weil sie so
 unverschämt partheyisch waren, daß sie die
 offenbarsten Verbrecher und Räuber unter den
 italienischen Bundesgenossen schonten, und
 den armen Bürgern dagegen selten Recht
 widerfahren ließen. Gracchus wurde auch
 durch den Haß, den man auf diese partheyische
 Gerechtigkeitspflege geworfen hatte, so nach-
 drücklich unterstützt, daß er die Richterstellen
 den Patriciern völlig aus den Händen wand.
 Aber nun schrien die Patricier über die
 partheyischen Urtheilsprüche der Ritter. So
 brachten auch die übrigen Plane, welche
 Grac-

Gracchus durchsetzte, Folgen hervor, welche die ganze Grundverfassung des Staates umkehrten, und dem Vaterlande weit mehr Schaden, als Vortheil, zuzogen. Die Getreideaustheilungen, die er einführte, erschöpften die Staatskasse, während daß sie die Betriebsamkeit unterdrückten; sie lockten alles liederliche Gesindel nach Rom, wodurch Müßiggang und Sittenverderbniß immer allgemeiner wurden. Die vielen Fremden, besonders die Italiener, die man unter die römischen Bürger aufnahm, fühlten für das Wohl ihres neuen Vaterlandes so wenig ächte Anhänglichkeit, daß sie für jede Bestechung, durch welche ehrgeizige Männer ihre Unterstützung zu erkaufen suchten, zu Gebote standen. Der Senat, der sein ganzes Ansehen verlohren hatte, konnte den stürmischen Bewegungen der gemeinen Bürger nicht mehr Schranken setzen.

Indessen fehlte es doch nicht, daß Gracchus der Urheber dieser für den Staat so nachtheiligen Veränderungen, sich auch bey den wahren Freunden des Vaterlandes verhaßt machen mußte. Selbst die gemeinen Bürger, für
die

die er doch so viel gethan hatte, fiengen an, mehr Gleichgültigkeit für ihn zu empfinden. Sein Untergang wurde vielleicht bloß durch eine Reise nach Afrika unterbrochen, die er in der Absicht unternahm, um Karthago wieder aufzubauen. Nach seiner Rückkunft bewarb er sich von neuen um die Tribunstelle; und ob er es gleich zum Gesetze gemacht hatte, daß ein abgegangener Tribun, im Falle der Nothwendigkeit, die Stelle eines Bürgervorstehers von neuen bekommen sollte, so wurde doch ein anderer, Minucius Rufus, an seine Stelle zum Tribun gewählt. Dieser brachte eine Abänderung seiner Gesetze in Vorschlag. Dabey unterstützte ihn der Consul Opimius, ein geschwornener Feind des Gracchus. Letzterer, der sein Ansehen in der Bürgerversammlung auf dem Capitolum behaupten wollte, schlich sich mit bewaffneten Leuten in dieselbe. Ein Herold, Namens Antyllus, der die Eingeweide des Opferthieres, welches Opimius den Göttern gewidmet hatte, eben hinausdrug, rief ihm entgegen: „Ihr aufrührerischen Bürger! macht Platz für rechtschaffene Leute!“ Sogleich wurde er von des Gracchus Gefolge niedergemacht. Gracchus,

der

Der diesen unglücklichen Vorfall zu bedauern
 schien, suchte sich in der Versammlung zu
 rechtfertigen; aber das Getöse war so groß,
 daß er nicht gehört wurde. Am folgenden
 Tage wurde seine Leiche öffentlich ausgestellt,
 um den Gracchus, den man für den Urheber
 dieses Mordes ausgab, recht verhaßt zu
 machen. Der Consul Opimius erhielt vom
 Senate die Vollmacht, die Ruhe des Staates
 durch ausserordentliche Mittel zu sichern.
 Alle Equites wurden bewaffnet. Des Gracchus
 Anhänger flüchteten auf den Aventinischen
 Berg. Auch Gracchus verließ daher das Capito-
 lium, und gieng nach Hause. Auf dem
 Forum, über welches ihn sein Weg führte,
 fiel ihm eine dem Andenken seines rechtschaf-
 fenen Vaters gewidmete Säule in die Augen.
 Cajus betrachtete sie einige Zeit lang still-
 schweigend, und brach sodann in einen Strom
 von Thränen aus. Dadurch wurden seine
 Freunde so gerührt, daß sie ihm ewige Treue
 zuschworen, und die ganze Nacht vor seinen
 Thüren wachten. Indessen hatten die Sena-
 toren über den Tod des Annyllus die lautesten
 Klagen angestellt. Als nun Cajus sein Haus verlas-
 sen wollte, begegnete ihm seine Gemahlin Vicinia,
 ihren

ihren kleinen Sohn in der Hand. Sie ergriff seine Toga; sie bath ihn in den zärtlichsten Ausdrücken, sie nicht zu verlassen. Cajus küßte sich innigst gerührt. Aber er mußte sich von den Umarmungen seiner Gattin losz reißen. Vicinia, die ihm vergebens folgte, sank in Ohnmacht. — Der Consul versprach für den Kopf des Gracchus so viel Gold, als er wägen würde. Es kam zu einem Gefechte, welches 3500 von den Anhängern des Cajus das Leben kostete. Nun eilte Gracchus in einen heiligen Wald jenseits der Tiber, wo er sich (121) von einem seiner Diener umbringen ließ. Letzterer, der seinen Herrn nicht überleben wollte, stürzte todt auf ihn nieder. Nun kehrte der vorige Zustand der Bürger bald wieder zurück. Bestechungen durch Geldgeschenke waren für solche Leute dufferst willkommen. Ehrgeizige Männer, die sich um Staatsämter bewarben, konnten auf diesem Wege sehr leicht zur Erreichung ihrer Absicht gelangen. Doch nicht allein die gemeinen, sondern auch die vornehmen Bürger Roms, waren für Geld zu allen bereitwillig. Die Richter aus dem Stande der Equites sahen bey ihren Urtheilsprüchen mehr auf das Geld

Geld, als auf das Recht. Eigennutz war damals die vornehmste Triebfeder, welche die Handlungen der hohen und niedern Bewohner Roms in Bewegung setzte. Nichts beweiset dieß auffallender als das Verfahren gegen den Jugurtha.

Massinissa, der furchtbare Nachbar von Karthago, der von Mauritanien bis nach Erená geherrscht hatte, war der Vater des Micipsa, eines den Frieden und die Wissenschaften liebenden Fürsten, der (119) zwey Söhne, den Adherbal und den Hiempsal hinterlassen hatte. Vielleicht hätten auch diese ihr Land in Ruhe und Wohlstand beherrscht, wenn ihr Vetter Jugurtha, ein unehlicher Bruderssohn ihres Vaters, weniger von Herrschbegierde gelenkt worden wäre. Jugurtha, der seine Vettern an Talenten, und an Achtung bey dem Volke übertraf, machte sich, bey der Belagerung von Numantia den Römern von einer so vortheilhaften Seite bekannt, daß sie ihn aufmunterten, sich des ganzen numidischen Reiches zu bemächtigen. Jugurtha, dessen Gefühl für Blutsfreundschaft von seinem Ehrgeitze ganz unterdrückt wurde, ließ

Galletti Weltg. 4 Th. 5 (118)

(118) den Hiempsal ermorden, um sich seines Landes zu bemächtigen. Adherbal, der sich wehrte, wurde durch ein Treffen so geschwächt, daß er bloß in Rom seine Rettung zu finden glaubte. Aber die Geschenke des Jugurtha machten auf die eigennütigen Mitglieder des Senats einen so großen Eindruck, daß man ihm (117) die ganze Hälfte des numidischen Reiches zuerkannte. Eine Commission von 10 Personen begab sich nach Afrika, um die Theilung vorzunehmen. Jugurthas Gold wirkte aber auch bey diesem Geschäfte so glücklich, daß ihm der vorzüglichste Theil zugesprochen wurde. Mit demselben noch nicht zufrieden schloß Jugurtha, als die römischen Commissarien kaum abgereiset waren, den Adherbal in seine Residenzstadt Cirtha ein. Vergebens that eine zweyte Commission, die der Senat nach Afrika schickte, deswegen Vorstellungen. Eine dritte richtete eben so wenig aus, weil M. Scourus, das Haupt derselben, den freygebigten Geschenken des Jugurtha nicht widerstehen konnte. Für den eingeschlossenen Adherbal hatte dieß die traurigsten Folgen; er mußte sich (112) ergeben, und wurde, dem Vergleiche zuwider, mit den meisten
 Einz

Einwohnern von Cirta, getödtet. Jetzt machte der Bürgertribun Memmius die Bürgerversammlung auf das eigennützigte Verfahren des Senats, welches des Jugurtha ungerechte und schändliche Handlungen begünstigte, so aufmerksam, daß endlich der Schluß gefaßt wurde, der Frechheit des numidischen Königs durch ein römisches Heer Schranken zu setzen. L. Calpurnius Bestia, der Oberbefehlshaber desselben, nahm zwar (111) einige numidische Städte weg; aber auch auf ihn hatte Jugurthas Gold einen so mächtigen Einfluß, daß er demselben einen vortheilhaften Frieden zugestand. Auch die römischen Soldaten bewies sich, nach dem Beispiele ihres Feldherrn, so eigennützig, daß sie die Elephanten dem Jugurtha anlieferten, und die Ueberläufer verkauften, daß sie die Länder der Bundesgenossen plünderten. Doch der Tribun Memmius sprach über das partheyische Verfahren so laut, daß der Senat nicht umhin konnte, den Prätor Luc. Longinus an den Jugurtha abzuschicken, um ihn zu der Reise nach Rom zu bewegen, damit man die Sache in der Nähe besser untersuchen könnte. Jugurtha, der auf die ihm sehr wohl bekannte

Denkart des Senats rechnete, wagte es, (110) ohne sich lange zu bedenken, nach Rom zu gehen. Er erschien in der Bürgerversammlung, wo sein Proceß entschieden werden sollte, in tiefer Trauer. Die Versammlung war so sehr gegen ihn eingenommen, daß viele darauf antrugen, man sollte ihn sogleich in Verhaft nehmen; man sollte ihn, wenn er die Theilnehmer an seinen ungerechten Handlungen nicht angeben würde, als einen Feind des Vaterlandes, dem alten Herkommen gemäß, zur Strafe ziehen. Memmius hatte viele Mühe, das Ungestüm der Versammlung zu mäßigen. Sobald sie ruhig zu werden anfing, ließ er den Jugurtha vortreten, zählte er ihm alle die Ungerechtigkeiten her, deren er sich sowohl zu Rom, als in Numidien, schuldig gemacht hatte, fügte er endlich das Verlangen hinzu, daß er, dem Wunsche des römischen Volkes gemäß, alle Gehülfen und Werkzeuge seiner Schandthaten, ob sie gleich schon bekannt wären, nun selbst angeben möchte; er würde, wenn er die Wahrheit sagte, sich auf die versprochene Sicherheit, und auf die Gnade des römischen Volkes, verlassen können, im Gegentheil aber ein schlimmes Schicksal zu

erz

erwarten haben. Doch Jugurtha durfte deswegen nicht erschrecken; er wußte seine Sache schon zu gewiß. Als er, wie Memmius zu reden aufgehört hatte, zur Antwort aufgefordert wurde, trat der Tribun Vabius, ein unverschämter Mann, den Jugurtha durch reichliche Geschenke auf seine Seite gezogen hatte, unvermuthet auf, und geboth dem numidischen Könige Stillschweigen. Die über diese Berwegenheit erstaunte Versammlung äusserte ihren Unwillen durch Mienen, durch Worte, durch Geschrey, durch Unruhe; aber Vabius ließ sich dadurch so wenig aus der Fassung bringen, daß die Versammlung endlich auseinander gehen mußte. Nun bekamen Bestia, Scaurus und andere Mitschuldige des Jugurtha, welcher in großer Bangigkeit geschwebt hatten, neuen Muth; nun wurde Jugurtha noch unverschämter, als er gewesen war. Er ließ seinen Vetter Massiva, einen rechtmäßigen Enkel des Massinissa, der bey dem Senate um das numidische Reich gehalten hatte, in der Mitte Roms ermorden. Nach dieser That durfte er nicht länger in Rom bleiben. Als er sich entfernte, sprach er aus der Fülle seines Herzens: „o Rom! dich

dich selbst könnte man kaufen, wenn jemand nur auf dich bieten wolte!“

Jugurtha wurde nun (110) von der römischen Republik zum zweytenmahl als Feind behandelt. Aber der Proconsul Albus verhielt sich mit seinem Heere sehr unthätig, und, als während seiner Reise nach Rom sein Bruder Nulus den Oberbefehlshaber vorstellte, ließen sich die Officiere durch Jugurthas Gold so sehr betunden, daß sie ihm einen Ueberfall des römischen Lagers erleichterten. Die Römer wurden so sehr überrascht, und es entstand unter ihnen eine so schreckliche Verwirrung, daß sie, ihre Waffen zurücklassend, sich auf die nächsten Höhen flüchten mußten. Der Sieger Jugurtha schrieb ihnen die schimpflichen Bedingungen vor, unter dem Spießgalgen wegzugehen. Zu Rom empfand man deswegen Schrecken und Aerger. Albinus kehrte nun zwar wieder nach Numidien zurück; aber bey seinen Soldaten herrschte jetzt eben so wenig Muth als Kriegszucht. Endlich war man (109) in Rom so glücklich, die numidische Armee mit einem vortreflichen, von der Herrschaft des Eigennuzes völlig unabhängigen,
Felds

Feldherren zu versehen. Der Consul Q. Metellus, ein Mann von großem Geiste, der sich im Besiz der allgemeinen Achtung befand, bildete sich ein neues Heer, zu welchem die Colonien und die Bundesgenossen Truppen hergaben. Als er in Afrika anlangte, war sein Hauptbestreben darauf gerichtet, bey der Armee des Albinus die Kriegszucht wieder herzustellen. Er fand, daß die Soldaten derselben träge, zum Krieg untauglich gewordene Leute waren, die alle Gefahr, alle Anstrengung scheuten, die mehr von großen Thaten sprachen; als große Thaten verrichteten; die ihre eignen Bundesgenossen plünderten, und sich wieder plündern ließen; die die Wachen vernachlässigten, und von ihren Fahnen, so lange es ihnen beliebte, entfernt waren; die sich allen möglichen Arten von Ausschweifungen und von Lastern preis gaben. Diese Armee suchte Metellus wieder an Zucht und Ordnung zu gewöhnen, und er benahm sich dabey mit ausgezeichneter Klugheit, indem er von übertriebener Strenge und allzugroßer Nachsicht sich gleich weit entfernt hielt; indem er die Soldaten nur allmählig von ihren Verirrungen zurückführte.

Su:

Jugurtha, der den großen General der Römer bald durchschaute, wurde wegen seines künftigen Schicksals so besorgt, daß er es für Klugheit hielt, mit dem Metellus in Unterhandlungen sich einzulassen. Metellus, der den Jugurtha entweder lebendig oder todt in seine Gewalt zu bekommen wünschte, forschte den Gesandten desselben sehr sorgfältig aus, ohne seine eigentliche Absicht zu verrathen. Auch rückte er mit aller Vorsicht in Numidien ein. Jugurtha wehrte sich so brav, daß der Kampf mit ihm für die Römer sehr ermüdend war. Als er aber (108) seinen eigenen Ministern und Hofleuten nicht mehr trauen durfte; als er mit seinen schlechten Soldaten nichts mehr ausrichten konnte, da war für ihn weiter keine Rettung übrig, als zu seinem Schwiegervater, dem König Bocchus von Mauritanien (in dem jetzigen Fes, Marocko und Algier) seine Zuflucht zu suchen. Von diesem mit Truppen unterstützt, rückte er wieder heran, um den Metellus aus Numidien zu vertreiben. Metellus brauchte nun (welches der Denkart des sonst so vorztrefflichen Römers eben keine Ehre macht) gegen den Jugurtha eben die Mittel, die sich
dies

dieser gegen die Römer erlaubt hatte. Erst suchte er dem Bomilcar, den General des Jugurtha, der mit demselben in Rom gewesen war, und hernach sogar den Schwiegervater Bocchus, zur Untreue zu bewegen. Bomilcar beredete den Jugurtha zu Friedensunterhandlungen. Der König von Numidien sollte der römischen Republik 200,000 Pfund Gold, alle Elephanten, und eine große Menge von Pferden und Waffen, liefern; er besann sich aber wieder anders, und rüstete sich mit neuem Eifer zur Fortsetzung des Krieges. Seitdem er aber die Entdeckung gemacht hatte, daß Bomilcar nebst andern Officieren auf seinen Untergang bedacht war, seitdem war er immer unruhig und unentschlossen; er konnte dem Metellus keinen nachdrücklichen Widerstand mehr entgegenstellen, und nun flüchtete er zu den Gätulern, einem ungeheuer großen Volkstamme von einer wilden und rauhen Lebensart, den Vorfahren der jetzigen Berberer. Aus diesen suchte er gute Soldaten zu bilden. Auch leistete ihm sein Schwiegervater Bocchus von neuem Beystand. Die beyden Könige rückten nun gegen den Metellus an, der bey Cirtha stand. Allein
die

die Ehre, diesen Krieg zu endigen, entriß dem Metellus Marius, der eine der wichtigsten Rollen auf dem Schauplatze der römischen Geschichte spielte.

Caj. Marius, ein Mann von gemeiner Herkunft und gewöhnlicher Erziehung, tauch in seinem Charakter, so wie in seinen Gesichtszügen, und unbegrenzt, aber auch voll Thätigkeit, ingleichen tapfer und mäßig, fühlte sich frühzeitig von Ruhmsucht so angezogen, daß er der Wissenschaft des Krieges, welcher für das Streben nach Ehre so viel Reize hat, seinen ganzen Eifer widmete. Eben deswegen verschmühte er auch das Studium der griechischen, für einen gebildeten Römer so unentbehrlichen, Sprache; doch erwarb er sich eine gewisse Feinheit des Umganges. Sein erstes Emporkommen hatte er der Familie des Metellus zu danken. Aber der ehrgeizige Marius glaubte auf die Consulwürde Anspruch machen zu dürfen, und da Metellus seinen Plan nicht unterstützen wollte, so verblendete ihn der Ehrgeiz so weit, daß er alles Gefühl der Dankbarkeit unterdrückte; daß er des Metellus Vornehmen als General

ver-

verdächtig zu machen; daß er sich an die Stelle desselben zu schwingen suchte. Das letzte gelang ihm durch die Unterstützung der gemeinen Bürger, um die er sich als Tribun sehr verdient gemacht hatte. Marius wurde (107) Consul, wurde Oberbefehlshaber der Numidischen Armee. Metellus, der sich durch ihn um die Ehre, einen triumphirenden Einzug zu halten, gebracht sah, wurde vom Bedruß und Unmuth darüber so sehr überwältigt, daß er sich weder in seinen Thränen, noch in seinen Reden, maßigen konnte.

Obgleich Marius, wegen seiner Anhänglichkeit an den gemeinen Bürgern, dem Senate verhaßt war, so wurde er von demselben dennoch in seinen Zurückzügen unterstützt; doch nahm er, um sein Heer desto eher vollzählig zu machen, Leute von der untersten Classe unter seine Legionen auf, und diese lernten jetzt zuerst die Kunst, durch Kriegsdienste sich zu bereichern. Als Quästor begleitete den Marius Cynna, der jenen an feinerer, wissenschaftlicher Ausbildung ziemlich weit übertraf, und dabey allen ehrgeizigen Eifer besaß, seine edle, durch Kränkungen

Herz

herabgesetzte, Familie wieder empor zu bringen. Marius führte den Krieg gegen den Jugurtha und den Bocchus mit der glücklichsten Thätigkeit. Der letztere wurde, hauptsächlich durch den Sylla, dahin gebracht, sich in Unterhandlungen einzulassen. Bocchus blieb lange ungewiß, ob er den Jugurtha aufopfern sollte. Endlich siegte Syllas Schlauheit. Er genoß die Freude, daß Bocchus den Jugurtha an ihn auslieferte, und er hielt sich eben deswegen berechtigt, die Bezwingung Numidiens sich zuzuschreiben. Jugurtha mußte (106) in der Stadt, über die sein Gold so manchem gesiegt hatte, dem Triumphwagen des Marius als ein Gefangener folgen. Man ließ ihn in einem unterirdischen Gefängnisse verhungern.

Marius, der Sieger Numidiens, mußte einige Jahre hernach die römische Republik von einem gefährlichen Angriffe retten, mit welchem sie von zwey Heeren nordischer Völker bedrohet wurde. Ein Theil der Alpen, welche Italiens Nordseite einschließen, trennte dieses Land von den nördlichen Gegenden von Europa, mit welchen die Römer bisher noch ganz unbekannt waren. Da ihre Besitzungen in
dem

dem jenseitigen Gallien noch weit vom Rhein entfernt waren, so hatten sie nicht leicht Gelegenheit, sich von dieser Seite den Ländern zu nähern, wo die Horden des großen deutschen Völkerstammes, der die Vorfahren der jetzigen Deutschen, Dänen und Schweden begriff, herumzogen. Gegen Norden schreckten sie aber die rauhen Alpen zurück. Auch waren die Römer noch zu lebhaft mit der Eroberung schönerer Länder beschäftigt, als daß sie den Gedanken, auch jenseits der Alpen sich auszubreiten, ernstlich hätten fassen können. Wie konnte sie auch der Besitz eines von ungeheuern Wäldern und Sümpfen bedeckten Landes anlocken? Aber in diesem Lande lebten zahlreiche und kriegerische Völker, die, weil sie meistens Viehzucht trieben, nicht immer in einerley Gegend bleiben konnten, sondern nach den benachbarten Ländern lüstern seyn mußten. Doch solche Völker rückten schon unvermerkt weiter, jemehr ihre Anzahl sich vergrößerte. Sie rückten gewöhnlich nach den Gegenden hin, wo ein freundlicherer Himmel und ein lachenderes Land sie einlud. So näherten sie sich allmählig den beyden Hauptflüssen Deutschlands, dem Rhein und der

Donau. Ueber den Rhein, der damals fast jähelich zufror, und an dessen Ufern Mensthiere und Eleuthiere herumirten, war schon mancher Haufe von diesen Leuten gegangen, welche die Griechen bloß unter dem allgemeinen Nahmen der Kelten oder Celten kenneiten. Nun (113) drängten sie sich aber auch nach Süden, nach der Donau, hin. Dieß thaten die Cimbern und Teutonen.

Die Cimbern, deren Wohnsitze man auf die rechte Seite des Ausflusses der Elbe, nach Jütland, verlegt, sollen zur Auswanderung, durch eine schreckliche Ueberschwemmung ihres Landes, bewogen worden seyn. Sie drängten sich (wer weiß in wie viel Jahren?) allmählig durch Deutschland bis an die Donau hin. Während diesem Zuge mag sich manches deutsche Völkchen an sie angeschlossen haben. Unvermuthet erschienen sie an der Gränze von Bndelicien, eines zwischen der Donau, dem Inn und den Alpen sich ausbreiteten Landstriches, wo sie die in der Gegend von Altdötting und Passau wohnenden Boier gewaltig beunruhigten. Von da wendeten sie sich nach der Donaugränze der römischen

Pros

Provinz Illyrien hin. Sie setzten über die
 Donau, und plünderten Noricum, welches
 sich vom Kahlenberg bey Wien und von der
 Donau westlich bis an den Inn, und südlich
 bis an die Sau, ausdehnte. Da die Alpen,
 durch welche auf dieser Seite Italien von
 Deutschland getrennt wird, nicht sehr schwer
 zu ersteigen sind, so war man in Rom ziemlich
 in Besorgniß, daß die Deutschen bis nach
 Italien vordringen möchten. Der Consul
 Papirius Carbo gieng ihnen daher in Noricum
 entgegen. Die ungeheuer großen Leute, gegen
 die sich die Römer als Kinder vorkamen,
 verbreiteten unter denselben Furcht und
 Schrecken. Sie mußten ihnen bey der Stadt
 Noreia (in Kärnthen) weichen. Nur ein
 gewaltiger Platzregen verhinderte die völlige
 Niederlage des römischen Heeres. Die Römer
 irrten so zerstreut in den Wäldern umher,
 daß sie kaum am dritten Tage sich wieder
 sammeln konnten. So fürchtbar zeigte sich
 den Welterobern die Tapferkeit der Deutschen
 gleich bey dem ersten Zusammentreffen! Die
 Elmben benutzten jedoch ihren Sieg nicht,
 um in Italien einzudringen. Sie wendeten
 sich vielmehr westwärts nach dem Lande der
 Helz

Helz

Helvetter, in dem östlichen Theile der jetzigen Schweiz, wo sich die Tiguriner (im Kanton Zug?), ein helvetisches Volk, an sie angeschlossen. Sie drangen (109) über den Rhein in Gallien ein, welches von ihnen verwüstet wurde. Hier stellte sich ihnen der Consul M. Junius Silanus entgegen. Im Lager desselben erschienen unvermuthet Gesandten der Cimbern, die den Antrag thaten: die Römer sollten ihrer Nation ein Stück Land einräumen, und dafür auf ihre sechtenden und arbeitenden Arme rechnen dürfen. Silanus antwortete darauf, daß die römische Republik ihnen kein Land geben könne, aber auch ihre Hülfe nicht nöthig habe. Doch auch Silanus wurde von den Deutschen geschlagen. Diese schickten hierauf einige von ihren angesehensten Männern gerade nach Rom. Ihre Nation wäre, sagten sie, ihrer friedlichen Gesinnungen ungeachtet, vom Consul zur Schlacht genöthigt worden; da sie nun die Römer, mehr als ihnen lieb wäre, von ihrer Tapferkeit überzeugt hätten, so hofften sie keine unthätigen und unbrauchbaren Bundesgenossen derselben abzugeben, und sie verlangten anstatt des Soldes weiter nichts,

als

als Wohlfahrte, als Länderey, damit sie und die Ihrigen leben könnten. Wie konnten sich aber die eigennützigten Patricier, die sich in Aufsehung der Ländereyvertheilung zum Besten der gemeinen Bürger so hartnäckig bewiesen hatten, wohl entschließen, den barbarischen Deutschen Land abzutreten? Die Deutschen waren auch von Rom noch zu weit entfernt, als daß sie daselbst eine lebhafte Besorgniß hätten erregen sollen. Sie machten sich aber den Römern immer furchtbarer. Scaurus, ein Untergeneral des Consuls Manlius, wurde mit einem Theile der Armee so entscheidend geschlagen, daß er selbst in die Gefangenschaft gerieth. Auch der Proconsul Servilius mußte mit seinem Heere herbeekommen. Die Cimbern wünschten sich zu vergleichen; ihre Gesandten wurden aber vom Servilius nicht nur verächtlich abgewiesen, sondern befanden sich sogar in Gefahr, ermordet zu werden. Zum Unglück herrschte zwischen dem Manlius und dem Servilius so viel Uneinigkeit, daß jeder sein Lager besonders aufschlug. Diesen Umstand benutzten die Cimbern, ein römisches Lager nach dem andern zu überfallen. Die Römer erlitten (105) eine der größten Nieder:
 Galletti Weltg. 4 Th. C lagen,

lagen, die sie jemahls erlebt hatten. Ausser den beyden Söhnen des Consuls, wurden 80,000 römische Bürger und Bundesgenossen, nebst 40,000 Knechten und Marktendern, von den erbitterten Cimbern niedergehauen. Von beyden Armeen retteten sich nicht mehr als 10,000 Mann. Die Cimbern ließen an allem, was in ihre Gewalt gerieth, eine schreckliche Wuth aus. Sie zerrissen die Kleidungsstücke, warfen Gold und Silber in das Wasser, zerhieben die Harnische, zerschnitten die Pferddecken, stürzten die Pferde selbst in die tiefsten Strudel des Flusses, und hingen die Menschen an den Bäumen auf. Einige von ihren Anführern waren der Meynung, daß man sogleich auf Italien, auf Rom losgehen müsse, um den Römern zur Erholung keine Zeit zu lassen; andere hielten dieß jedoch noch nicht für rathsam. Man forderte den gefangenen Scaurus vor die Versammlung, um die wegen dieser Unternehmung nöthigen Erkundigungen von ihm einzuziehen. Scaurus both, von Vaterlands-
 liebe begeistert, alle Kräfte seiner Beredsam-
 keit auf, um den Deutschen den Uebergang
 über die Alpen, und die Ueberwindung der
 Rö-

Römer, als unmöglich darzustellen. Der Anführer der Cimbern, Bojorth, ein rascher junger Mann, wurde deswegen über den Scaurus so aufgebracht, daß er ihn auf der Stelle niederstieß.

Dennoch schlugen die Cimbern noch nicht den nächsten Weg nach Italien ein. Sie drangen vielmehr in Gallien weiter vor. Hier vereinigten sie sich mit einem andern Schwarme deutscher Völker, mit den Teutonen, ihren Nachbarn, die auf den Küsten und Inseln der Ostsee wohnten, und bereits (107) einen Consul, den L. Cassius, geschlagen hatten. Cimbern und Teutonen, an welche sich auch noch helvetische Völker angeschlossen, streiften nun nicht nur in Gallien, sondern auch in Hispanien, einige Zeit lang umher, ehe der Gedanke, in Italien einzubrechen, recht lebhaft bey ihnen rege wurde. Sie wollten hier zugleich von zwey Seiten her eindringen. Die Teutonen rückten aus Gallien, die Cimbern aus Deutschland (aus der Gegend von Briten und Orient) an. In dieser gefährlichen Lage schien nur Marius, der Bezwinger Numidiens, den römischen Staat

retten zu können. Marius entsprach dem
 Zutrauen, daß man in ihn setzte, vollkommen.
 Er benahm sich mit der klügsten Vorsichtigkeit.
 Zu seinem Standpunkte wählte er die Gegend,
 wo die Isere sich mit der Rhone vereinigt.
 Weil der Ausfluß der Rhone, durch Sand
 und Leimen verschlemmt, die Zufuhr sehr
 erschwerte, so ließ Marius, von der Rhone
 bis zum Meere, einen Kanal ziehen, der so
 breit und tief war, daß er große Schiffe
 trug, und dieser Kanal erhält noch immer
 sein Andenken, wenn er auch gleich nicht
 mehr mit Wasser angefüllt ist. Um seine
 Krieger mit den fürchterlichen Deutschen, die
 ihnen übertriebene Nachrichten noch schrecklicher
 darstellten, erst recht bekannt zu machen;
 um ihre Begierde zu sechten, in eben dem
 Verhältnisse zu stehen, in welchem sie auf
 die Befriedigung derselben warten mußten,
 vermied er ein Treffen mit der größten
 Sorgfalt; suchte er die Augen und Ohren
 seiner Soldaten, die er nach der Reihe auf
 den Wall stellte, an den Anblick und das
 Geschrey der Deutschen allmählig zu gewöhnen;
 feuerte er ihren Muth dadurch so sehr an,
 daß ihnen die Schranken des Walles bald
 un-

unerträglich vorliefen; und ließ er sich dennoch durch alle Angriffe der Deutschen, die sie drey Tage hinter einander fortsetzten, aus seinem festen Lager nicht heraußlocken. Endlich zogen die Deutschen vorbei, und mancher von ihnen ritt zum römischen Walle hin, und erkundigte sich, ob man ihm etwas nach Rom an die Familie aufzutragen habe. Die Deutschen trennten sich hierauf in zwey große Heere; die Teutonen schlugen den nächsten Weg nach den Alpen ein. Der wegen Italien besorgte Marius rückte ihnen (102) nach, und verschante sich bey der jetzigen Stadt Aix, in der ehemahligen Provence. Es schien ihm nun Zeit, eine entscheidende Schlacht zu liefern. Die Gelegenheit hierzu verschaffte ihm seine Stellung. Die römische Armee hatte ihr Lager auf einer Anhöhe an der Rhone. Der Fluß, und der Fuß der Anhöhe, aber befanden sich in der Gewalt der Deutschen. Als nun die Soldaten über Durst klagten, wies Marius auf den Strom, mit den Worten: hier hätten sie Wasser, das sie aber erst durch Blut erkaufen müßten. „So führe uns denn hin,“ riefen sie, „ehe die Hitze des Durstes unser Blut vertrocknet.“

„Ja,“

„Ja,“ sagte Ier, „wenn ihr vorher euer Lager besetzt habt.“ Indem nun mit niedergeschlagenen Mienen die Soldaten sich an die Verschanzungsarbeit machten, geriethen die Knechte, welche die Kastelle tränken wollten, mit den Deutschen in Händel. Marius bemühte sich eifrig, seine Soldaten von der Theilnahme an denselben abzuhalten; als aber die Ambronen, die sich mit den Teutonen vereinigt hatten, zum Gefechte anrückten, stellte Marius seine Krieger gleichfalls in Schlachtordnung. Nun wurde das Treffen allgemein. Die geschlagenen Deutschen zogen sich nach ihrer Wagenburg zurück. Hier ereignete sich ein neuer, auffallender Ausbruch. Die Weiber der Deutschen ergriffen, ein schreckliches Geschrey und Heulen erhebend, Schwerdter und Strelhörner, mit welchen sie, gleich den Furen, eben sowohl auf ihre Leute, als auf die Römer, zurennten. Sene nannten sie Verräther, welche die so oft ersochtenen glänzenden Siege durch ihre schändliche Flucht vereitelt hätten, und, weder vor dem Schwerdte noch vor Wunden sich fürchtend, führen sie zum Theil mit unbeschnittenen Händen über die Schilde, über die Schwerdt

Schwert der Römer her. Die einbrechende Nacht war für beide Theile schrecklich. Die Teutonen beklagten ihre Niederlage; die Römer, welche die Befestigung ihres Lagers noch nicht vollendet hatten, wurden durch das entsetzliche Geschrey der Deutschen, das mehr von thierischen, als von menschlichen Stimmen herzukommen schien, nicht wenig in Besorgniß versetzt. Marius, der gleichfalls nicht ruhig schlief, sondern vielmehr alle seine Generalsorgfalt aufboth, ließ durch einige von seinen Leuten, die ganze Nacht hindurch, fast ununterbrochen Lärm machen, wodurch die Deutschen, die alle Augenblicke einen neuen Angriff erwarteten, so ermüdet wurden, daß ihnen zum Gefechte des folgenden Tages fast alle Kräfte fehlten. Dennoch stürzten sie sich, ihrer Gewohnheit gemäß, am folgenden Morgen über die Römer her, die sie aber auf den Anhöhen, welche sie des Nachts besetzt hatten, mit ihren Schwerdtern und Schilden so standhaft empfiengen, daß sie sich in die Ebene zurückziehen mußten. Bis gegen Mittag blieb das Treffen unentschieden. Endlich als die braven Deutschen von der Ermüdung und der Hitze überwältigt zu werden
an:

ansingen, griff sie Marcellus, des Marius Untergeneral, im Rücken an, und nun geriethor sie so sehr in Verwirrung, daß sie, ohne zu fechten, oder auf die Flucht zu denken, sich blos niederhauen ließen. Es waren in beyden Treffen wenigstens 100,000 derselben getödtet worden. Die Zahl der Gefangenen belief sich auf 90,000. Unter diesen befand sich ihr Oberanführer Teutoboch, ein Mann von ungeheurer Leibesgröße. Im Lager der Deutschen zeugte sich den Römern eine ziemlich ungewöhnliche Erscheinung. Die Weiber und Mädchen der Teutonen brachten sich, um ihre Keuschheit zu retten, durch den Strick um. So zeigten die Deutschen gleich bey dem ersten Mahle, da sie auf dem Schauplatze der Weltgeschichte austraten, zwar noch manchen rohen, aber auch manchen biedern Zug in ihrem Charakter.

Des Marius College N. Lucullus Catulus, ein edler und sehr gebildeter Mann, hatte weniger Glück. Er wählte sich, um die Cimbern vom weitem Eindringen abzuhalten, die Ufer der Etsch zu seinem Posten. Die Cimbern, für welche der Uebergang eine zu leichte

leichte Unternehmung war, leiteten den Fluß ab, und Catulus mußte nun sich bis nach Verona zurückziehen. Hier stieß Marius zu ihm. Eben erschienen deutsche Gesandten im römischen Lager, und erklärten die Bereitwilligkeit ihrer Nation, die Feindseligkeiten einzustellen, wenn man ihnen und ihren Brüdern ein Stück Land einräumen wollte. Marius machte ihnen bekannt, daß sie nicht mehr nöthig hätten, für ihre Landleute zu sorgen. Er ließ zugleich die vornehmsten gefangenen Teutonen vorführen. Bojorich, der Oberanführer der Cimbern, verlangte hierauf vom Marius, daß er den Ort und die Zeit der Schlacht bestimmen möchte. Marius versprach, nach zwey Tagen, auf der Ebene bey Verona, sich ihm entgegen zu stellen. Als der Morgen des dritten Tages (101 am 30. Jul.) angebrochen war, rückte das Fußvolk der Cimbern in viereckiger Schlachtordnung aus seinem Lager heraus. Aus eben demselben stürzten sich 15,000 Reiter in glänzender Rüstung, mit eisernen Harnischen und weißschimmernden Schilde. Ihren Helmen, auf welchen große Federbüsche stolz sich erhoben, gaben die Gestalten grimmtger Thiere ein schreckliches Aus

Ansehn. Mit einem zweyschneidigen Spisze
 fochten sie in der Ferne; mit einem groÿern
 und schweren Schwerdte verwundeten sie in
 der Nähe. Vey den Soldaten des Marius
 brachte der fürchterliche Anblick der Deutschen
 Empfindungen des Schreckens hervor. Der
 einsichtsvolle General brauchte jedoch seine
 taktischen Künste so gut, daß die Cimbern
 der Sonne, dem Winde und dem Staube
 entgegen sechten, daß sie in Verwirrung ge-
 rathen mußten. Auf 140,000 Deutsche wurden
 niedergehauen und 60,000 gefangen. Auch
 die Weiber der Cimbern bewiesen die Ent-
 schlossenheit, welche die Römer an den Frauen
 und Mädchen der Teutonen bewundert hatten.
 Von den Deutschen, die Rom mit einem
 schrecklichen Angriffe bedroheten, rettete sich
 kein einziger, und 150,000 derselben befanden
 sich in der Gewalt der Römer, die sie auf
 ihren Landgüthern sehr gut zu brauchen
 wußten. Zu Rom war man über das, was
 Marius für die Republik gethan hatte, so
 entzückt, daß man ihn den dritten Erbauer
 Roms nannte, daß man ihm göttliche Ehre
 erwies. Obgleich sein Ehrgeiz bis in das
 Väterliche gieng, so zwang er sich doch so
 weit,

weit, daß er den Proconsul Catulus, der zum Siege über die Cimbern sehr viel beygetragen hatte, an dem Triumphtheil nehmen ließ.

Bei den römischen Armeen, welche die herrlichen Siege unter dem Marius erfochten hatten, befanden sich viele Krieger von den Völkern der sogenannten Bundesgenossen, zu welchen Marsen, Peligner, Picenter, Apulter, Lucaner, Samniter, und andere Bewohner des mittlern und untern Italiens, gerechnet wurden. Diese Leute glaubten auf das römische Bürgerrecht den gegründetsten Anspruch machen zu können. Schon zur Zeit der Gracchen hatte man ihnen dazu Hoffnung gemacht. Aber man trug Bedenken, diese Hoffnung auf einmahl zu befriedigen, und die Zahl der römischen Bürger mit so vielen neuen Mitgliedern zu vermehren, welche auf den Gang der Staatsangelegenheiten schon deswegen einen entscheidenden Einfluß haben mußten, weil die Patricier unter den vielen Bürgern sich immer mehr verlorren. Indessen arbeitete aus eben diesem Grunde mancher Bürgertribun mit allem Eifer daran, den

Bun

Bundesgenossen das Bürgerrecht zu verschaffen. Unter andern betraf der Tribun Livius Drusus, ein durch viele schöne Eigenschaften des Geistes und Herzens sich auszeichnender, aber nicht mit hinlänglicher Festigkeit des Charakters versehener Mann, diese Sache mit so viel Ungestüm und Uebermuth, daß er die Nachsicht der Patrioten auf das äufferste reizte, daß er (91) ein Opfer dieser Nachsicht wurde. Er wurde, als er, von einer großen Menge Leute begleitet, nach Hause gieng, vor der Thür seines Hauses ermordet.

Sein Tod reizte die Bundesgenossen, ihren Wunsch, das römische Bürgerrecht zu erlangen, auf alle Weise durchzusetzen. Sie schlossen in dieser Absicht eine Verbindung. Der Hauptsitz derselben war in Corfinium (St. Pelino), wo ein Congress von 500 Deputirten, unter zwey Consula und zwölf Prätoeren, vereinigt war. Die verbundenen Städte versicherten einander ihre Treue durch Geiseln und Abgeordnete. Die Stadt Asculum in Picenum war die erste, welche den Römern als ein Mitglied dieser gefährlichen Verbindung bekannt wurde. Als der Proconsul Servillus die Einwohner derselben

selben darüber zur Rede stellen wollte, wurde er nebst allen anwesenden Römern angebracht. Die vereinigten Völker griffen nun (90) öffentlich zu den Waffen. Ihr vornehmster General hieß Pontius Telesinus. Die römischen Truppen führten zuletzt Marius und Sylla an. Auf jeder Seite fochten auf 100,000 Mann. Man focht, wie in allen Bürgerkriegen, mit der lebhaftesten Erbitterung. Die Römer waren nicht leicht in einem schwerern Kampfe begriffen gewesen. Im ersten Feldzuge büßten sie den Consul Rutilius ein; auch hatten sie so viel Leute verlohren, daß sie ihre geschwächten Legionen durch Freygelassene ergänzen mußten. Die nach Rom gebrachten Leichen der angesehensten Männer erfüllten die gemeinen Leute so sehr mit Befürzung, daß der Senat verordnete, die in einer Schlacht getödteten sollten künftig an dem Orte beerdigt werden, wo sie gefallen wären. Im zweyten Feldzuge (89) waren Marius und Q. Cäpio Oberbefehlshaber der Römer; da letzterer bald umkam, so stellte jener allein den Obergeneral vor. Der Senat brauchte die Politik, daß er den mit der römischen Republik verbundenen Völkern, die

sich

sich nicht empört hatten, das Bürgerrecht verlor. Man bildete aus ihnen 8 neue Tribus, um in die bisherigen 35 nicht zu viele neue Stimmen zu bringen. Hierdurch vermehrten sich die Krieger der Römer, und manche von den aufrührerischen Bundesgenossen fiengen an, in ihrer Entschlossenheit zu wanken. Im dritten Feldzuge (88) stellten Pompejus Strabo und Sylla die Obergenerale vor. Die römischen Waffen waren jetzt immer glücklicher. Pompejus erstürmte zweymahl das Lager der Samniten; auch war er dersjenige, der den Krieg, nachdem er fünf Jahre gedauert hatte, (85) zu Ende brachte. Auf 300,000 der edelsten und tapfersten Jünglinge der Italiener waren erschlagen worden, und die Römer büßten gewiß nicht weniger ein. Die schönsten Gegenden Italiens waren verheert, die blühendsten Städte verwüstet. Das ohnedies schon kranke Italien wurde dadurch noch mehr geschwächt und entvölkert, und das siegreiche Rom mußte das Bürgerrecht, um welches so schrecklich gekämpft worden war, den Italienern doch zugestehen. In den Bürgerversammlungen herrschte, wegen der vielen gemeinen Leute,
die

die sich in dieselbe eingeschlichen hatten, immer lebhaftere Unruhe, die für das Spiel reicher und ehrgeiziger Männer sehr günstig war. Dieses Spiel entwickelte sich vornehmlich zu der Zeit, wie die Römer ihren Staat auch durch manche schöne asiatische Provinz vergrößerten.

Sehne